**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Herausgeber:** Schweizerisches Nationalmuseum

**Band:** 59 (2002)

**Heft:** 3: "Villes et villages. Tombes et églises" : la Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age

**Artikel:** Siedlungs-, Sakral- und Bestattungstopographie : Interaktionen, Brüche und Fragen

**Autor:** Meier, Hans-Rudolf

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-169658

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 17.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Siedlungs-, Sakral- und Bestattungstopographie: Interaktionen, Brüche und Fragen

von Hans-Rudolf Meier

Aus archäologischer Sicht unterscheidet sich die Erforschung des Frühmittelalters von der Beschäftigung mit der vorangegangenen römischen Epoche durch eine grundlegende Verschiebung der Quellenlage: Mit den Kirchen als monumentalem Ausdruck der Christianisierung erscheint eine neue Quellengattung, während andererseits der fast vollständige Rückgang von Siedlungsbefunden zu konstatieren ist.[1] Die durch letzteres entstehende Quellenlücke muss für manche Fragestellungen durch Befunde von Gräbern und Kirchen kompensiert werden. An einem gut erforschten Beispiel wie Zurzach lässt sich dabei verfolgen, wie Bestattungen, Kirche und Siedlung zusammenwirken und so die Entwicklung vom spätrömischen Kastell zur mittelalterlichen Marktsiedlung nachvollziehbar wird. Ort der Interaktionen ist dort das spätere Verenamünster, wo Bestattungen beziehungsweise *ein* Grab in der Nekropole von einer Kirche überhöht wurden, diese dann weitere Gräber und schliesslich eine Siedlung nach sich zogen (Abb. 1). Wie letztere sich allerdings im Untersuchungszeitraum konkret entwickelte, bleibt mangels konkreter Befunde weitgehend unbekannt.[2] Oft bleiben bezüglich der Siedlung sogar die elementarsten Fragen offen, wofür als Beispiel das Gebiet am Zusammenfluss von Vorder- und Hinterrhein genannt sei:[3] In Bonaduz und Tamins kennen wir am Rande der heutigen Siedlungen spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfelder, in Donat/Ems eine frühmittelalterliche Kirche im Bereich der späteren Siedlung, in Rhäzüns ein solches Gotteshaus deutlich ausserhalb des Dorfes – nirgends aber die zugehörige zeitgenössische Siedlung (Abb. 2).

Kirchen und/oder Bestattungen müssen in solchen Fällen als Indizien für eine Siedlung genügen, und zwar gestützt auf die Überlegung, dass beide eine permanent nutzende Gemeinschaft voraussetzen, die wohl nicht allzu weit entfernt zu lokalisieren ist. Was die Kirchen betrifft, so hat sich dieser Umstand in der weit verbreiteten Redewendung von der «Kirche im Dorf lassen» niedergeschlagen.[4] Zeugt diese Sentenz zuerst von einer selbstverständlichen Zusammengehörigkeit von Siedlung und Sakralbau, so impliziert sie aber zugleich auch Ausnahmesituationen, in denen die beiden Teile eben *nicht* verbunden sind. Nun kann einem dies, wie dem Erzähler in E.Y. Meyers Roman «Trubschachen», «zu keinen weiteren Schlüssen Anlass» geben[5], oder aber – wie in unserem weniger fiktionalen Metier – doch motivieren, zumindest zu versuchen, solche zu ziehen, indem wir gerade diese «Anomalien» ins Blickfeld nehmen, um einige in anderen Beiträgen bereits angesprochene Phänomene zu rekapitulieren und zugleich unsere Fragestellung etwas weiter zu entwickeln.

Das jüngst erforschte Beispiel von Lausen-Bettenach macht dabei den Anfang, weil in diesem Fall ausnahmsweise zu allen drei interessierenden Parametern umfassende Befunde vorliegen. In Lausen steht – oder stand zumindest, bis die Gemeinde vom Agglomerations-Bauboom erfasst wurde – die Pfarrkirche abseits des Dorfes auf der gegenüberliegenden Talseite (Abb. 3). Grabungen, die 1985–92 vom Amt für Archäologie des Kantons Baselland durchgeführt wurden, förderten hier Spuren des einst zur Kirche gehörenden Dorfes zutage (Abb. 4), das bereits im 13. Jahrhundert aufgegeben worden war – nur die Nikolaus-Kirche und der Wüstungsname Bettenach überlebten.[6] Siedlung und Kirche gehen in die uns hier

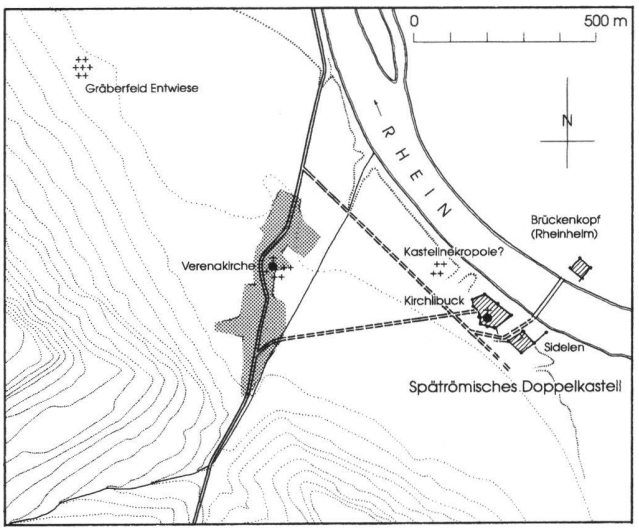


Abb. 1 Zurzach AG, spätantikes Doppelkastell Tenedo auf Kirchlibuck/Sidelen und die Nekropole entlang der Strasse mit der späteren Verenakirche; dort gerastert die Fläche des spätmittelalterlichen Marktfleckens.

interessierende Epoche zurück; die ältesten fassbaren Baubefunde im Siedlungsbereich stammen gemäss dem derzeitigen Stand der Grabungsauswertung aus dem 5./6. Jahrhundert,[7] während der frühmittelalterliche Ursprung der Kirche, deren jetzige Form das Produkt von Baumassnahmen des 15.–17. Jahrhunderts ist, bereits 1971 6. Jahrhundert datiert.[10] Offensichtlich handelte es sich um einen Grabbau, den man im 7. Jahrhundert um Bestattungsannexe erweiterte, wie dies – hauptsächlich in romanischen Gebieten – öfters belegt ist. In dieser Form scheint der Bau als Funeralkapelle während der ganzen hier interessierenden Periode weiterbestanden zu haben.

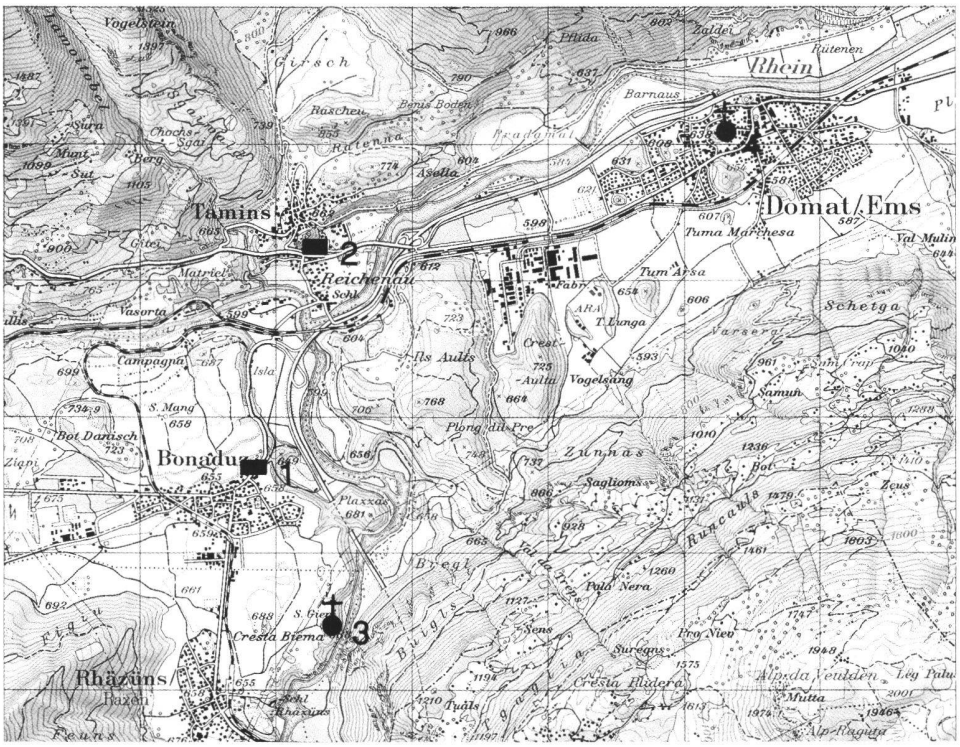


Abb. 2 Kartierung der spätrömisch-frühmittelalterlichen Fundstellen im Gebiet des Zusammenflusses von Vorder- und Hinterrhein. Gräberfelder in Bonaduz (1) und Tamins (2), frühmittelalterliche Kirchen in Rhäzüns, St. Georg (3) und Domat/ Ems, St. Peter (4).

archäologisch nachgewiesen wurde.[8] Die Kirche scheint so doch im «Dorf» zu bleiben und die Welt damit wieder oder noch in Ordnung zu sein, zumal sich mit den Bestattungen in der Kirche auch der dritte Faktor scheinbar nahtlos dazugesellt. Betrachtet man allerdings die Genese dieses Ensembles, so zeigen sich Brüche und stellen sich neue, aber durchaus nicht singuläre Probleme.

Die frühmittelalterliche Siedlung gründet auf einer römischen Besiedlung, die mindestens bis ins 5. Jahrhundert bestand. Reto Marti vermutet in ihr einen Gutshof, dem möglicherweise zusätzliche «öffentliche» Funktionen als «Kopfstation» der Wasserleitung nach Augusta Raurica zukamen.[9] Das baulich nicht unmittelbar an römische Vorgängerstrukturen anknüpfende Gotteshaus war ein kleiner, im Lichten 4 × 6 m messender Steinbau mit eingezogener halbrunder Apsis, den Marti überzeugend ins Erst im 11. Jahrhundert wurde er durch eine überdurchschnittlich grosse Kirche – nun wohl mit dem Nikolaus-Patrozinium – ersetzt und war nun Pfarrkirche der zum Dorf gewordenen Siedlung. Im Frühmittelalter scheint der Sakralbau Bestattungsplatz einer privilegierten Minderheit geblieben zu sein, zumal kein Bezug der Grabkapelle zu einem bestehenden Gräberfeld beziehungsweise Friedhof nachweisbar ist.[11] Sie dürfte damit primär den Bewohnern der fränkischen *curtis* gedient haben, als welche Marti die erste frühmittelalterliche Siedlungsschicht versuchsweise deutet. Entsprechend liegt die Kirche nicht im Zentrum, sondern am Rande der späteren Siedlung,[12] deren übrige Bewohner an unbekanntem Ort bestattet wurden und ihre Pfarrei vermutlich in einer der benachbarten frühen Kirchen in einer römischen Vorgängerbesiedlung – Liestal oder Munzach – hatten.

Andernorts lassen einstige Grabbauten schon im Frühmittelalter aufgrund der lebhaften Bauentwicklung und der räumlichen Ausdifferenzierung einen Wandel zur polyfunktionalen Kirche einer zugehörigen Siedlung vermuten. Zu nennen wäre etwa Ardon VS, wo ebenfalls ein architektonisch akzentuiertes «Privilegiertengrab» im

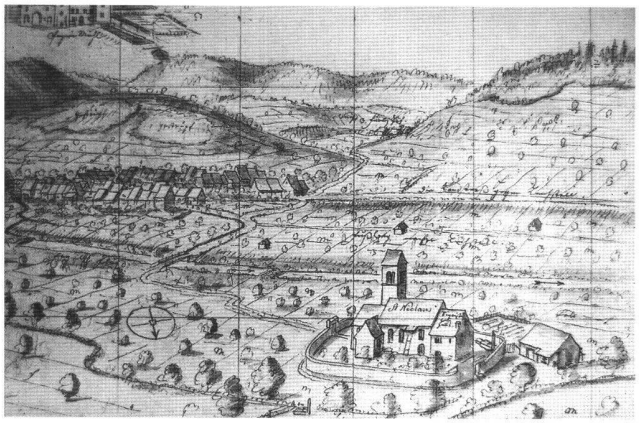

Abb. 3 Lausen-Bettenach BL, Kirche St. Nikolaus und im Hintergrund jenseits der Ergolz das Dorf Lausen, Federzeichnung von Emanuel Büchel, datiert 1752.

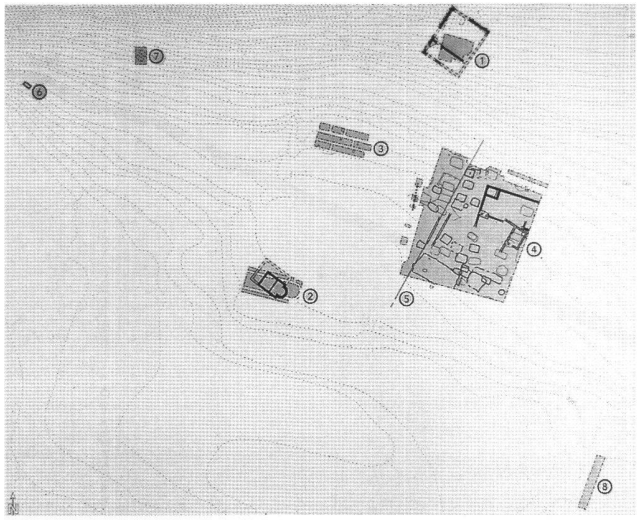

Abb. 4 Lausen-Bettenach BL, Grabungsbefunde: Römisches Gebäude (1), frühmittelalterliche Grabkapelle unter der Kirche St. Nikolaus (2), Befunde im heutigen Friedhof (3), ergrabene Siedlungsfläche mit Grubenhäusern und überlagernden Steinbauten (4), hypothetische Parzellengrenze (5), ältere Funde von Gräbern (6, 7), Sondierschnitt mit Negativbefund (8).

Bereich einer römischen Villa am Anfang der Entwicklung eines Sakralbaus steht. Bei der Kirchengrabung 1959/60 stiess François-Olivier Dubuis auf eine kleine gemauerte Gruft («caveau») von 1,5 × 1,9 m Seitenlänge, die den Kern der späteren kirchlichen Bauentwicklung bildete; Dubuis datierte sie ins 3./4. Jahrhundert und damit ans Ende der Periode, aus welcher Münzfunde aus dem Villenareal bekannt sind.[13] Im 4. oder eher 5. Jahrhundert wurde diese Grube dann von einem 6 × 6,6 m messenden Bau umfangen (Abb. 5). Spätestens diese sekundäre Überhöhung einer gut menschenlangen Grube lässt an ein Mausoleum denken. Anders als in Bettenach, wo im 6. Jahrhundert an einer *christlichen* Memoria wohl kaum zu zweifeln ist, muss die Frage nach dem Glauben der Erbauer des Ardoner Mausoleums beziehungsweise der allenfalls dort Bestatteten vorsichtigerweise offen bleiben. Dagegen dürften die weiteren Veränderungen auf christliche Initiative zurückgehen: Die Anfügung einer eingezogenen, konisch gestelzten Apsis (nach Dubuis um 500), die mit nun gesicherten Bestattungen einhergeht und dann – dank Beigaben in weiteren Gräbern mit einem *terminus ante quem* in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts – ein gänzlicher Neubau einer relativ grossen und liturgisch gegliederten Kirche. Die zugehörige frühmittelalterliche Siedlung ist in Ardon archäologisch nicht nachgewiesen, sondern allenfalls zu erschliessen. Liesse sich die nachmittelalterliche Situation auch für die uns interessierende Epoche wahrscheinlich machen, hätte auch in Ardon die Kirche am Siedlungsrande gelegen.[14]

Antrieb des archäologisch fassbaren Teils der Entwicklung ist demzufolge in beiden Beispielen das Bestattungswesen. Aufgrund der grossen Zahl vergleichbarer Fälle, in denen eine Memoria über einem herausgehobenen Grab am Anfang der Entwicklung steht, aus der schliesslich ein christlicher Friedhof mit Kirche resultierte, entwickelte Bailey K. Young die Theorie, verehrte Gräber seien häufig der Keim, aus denen mittelalterliche Kirchen wuchsen,[15] sie – die Gräber – hätten damit auch die Siedlungstopographie in Gallien vorgeformt. Der Bestattungstopographie räumt Young also Priorität ein und wendet sich damit explizit gegen die ältere These, wonach die frühmittelalterliche Sakrallandschaft – und damit im ländlichen Bereich auch die Topographie der Besiedlung – durch die Lage römischer Tempel und Lararien geprägt worden sei, die (spät-)römische Sakraltopographie also in der frühchrist-

lich-frühmittelalterlichen bruchlos aufgegangen wäre. Hauptexponent dieser in Varianten noch immer vertretenen Theorie war Emile Mâle, der sich seinerseits (wenn auch ungenannt) vor allem auf die Arbeit von Pierre Imbart de la Tour aus den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts stützte.[16] Mâles These impliziert im ländlichen differenzierte Analyse ein anderes Schema, und das gilt erst recht für Fälle wie Vallon und Vandoeuvres in der Westschweiz, wo die Kontinuität der Besiedlung des Areals eher am Bestattungswesen festzumachen ist (jedenfalls die ersten Kirchen nicht exakt die Orte der postulierten paganen Kulträume übernehmen).[18]

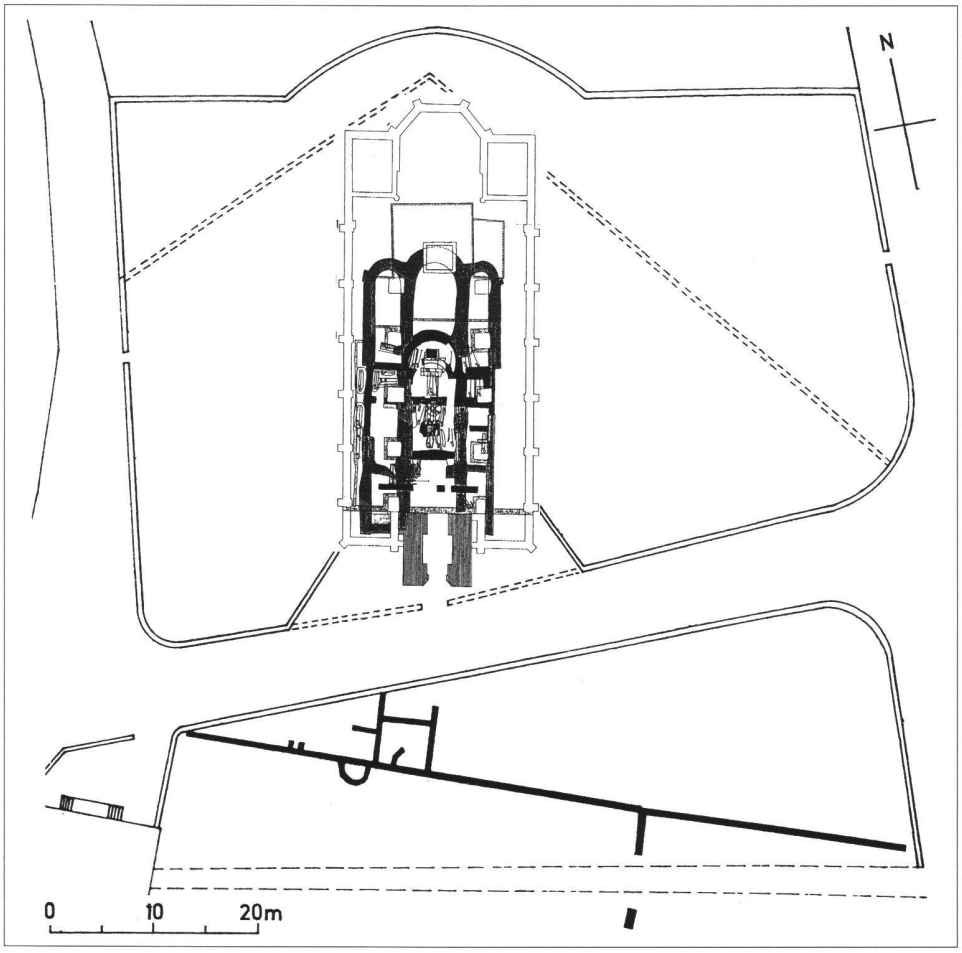


Abb. 5 Ardon VS, Phasenplan der Vorgängerbauten der Pfarrkirche St-Jean-Baptiste: schwarz der spätantike Grabbau und die ersten beiden Kirchen; schwarz ausserhalb der Kirche die Mauern des römischen Gutshofes.

Bereich eine weitgehende, am Sakralbau festzumachende Siedlungskontinuität. Dem folgte unter anderem Kenneth S. Painter, der für England postulierte, die aristokratischen Villenbesitzer seien Träger und Verbreiter des frühen Christentums gewesen, was erkläre, warum die allermeisten materiellen Belege des neuen Glaubens in römischen Villen gefunden würden.[17] Belegbar ist diese Theorie kaum je; selbst im Fall der Villa von Lullingstone zeigt eine

Anders als Young, der nur das Bestattungswesen thematisierte, beschäftigte sich John Percival, der den letzten zusammenfassenden Beitrag zum Thema aus der Sicht der Villenforschung geliefert hat, auch mit der Struktur der römischen (Vorgänger-) Siedlung.[19] Neben die Kontinuitätsthese von Mâle und Painter stellt er die Frage, warum Villen in der Spätantike und im Frühmittelalter bevorzugte Bestattungsplätze waren. Einen Hauptgrund

sieht er darin, dass die oft als Apsidensäle ausgebildeten Triklinien durch ihre Form zukünftige kirchliche Nutzungen quasi antizipierten, der Raumtyp die Sakralisierung also recht eigentlich provoziert hätte.[20] Die Beispiele, die diese These bestätigen sollen, sind allerdings zumindest in Gallien und Germanien derart selten und spät,[21] dass die Aussage keine Allgemeingültigkeit beanspruchen kann. Aus siedlungsgeschichtlicher Sicht liegt die Bedeutung von Percivals Arbeit aber in der Thematisierung der (Siedlungs-)Brüche, der Fälle, in denen zwischen der nachgewiesenen Nutzung einer Villa und den Gräbern oder der Kirche als erste Zeugnisse einer nachantiken Besiedlung eine Überlieferungslücke klafft.

Noch immer ist in solchen Fällen rasch von «Ruinenkontinuität» die Rede, nimmt doch ein Teil der Forschung an, Kirchen und Friedhöfe seien nur deshalb über römischen Villen errichtet worden, weil diese zweckmässige Steinbrüche darstellten beziehungsweise die bebauten Flächen für die Landwirtschaft nicht nutzbar waren.[22] Dagegen wandte etwa Max Martin ein, dass Bauen auf Ruinen stets mit der Gefahr von Setzrissen verbunden war und vor allem Probleme mit sich brachte.[23] Martin vermutet viel direktere Abhängigkeiten, vor allem durch eine durchgehende Bewirtschaftung der *pars rustica* römischer Landgüter, wobei gerade da die Grenzen archäologischer Nachweisbarkeit rasch über- beziehungsweise unterschritten werden. Denn da die Weiterbesiedlung dieses Teils über die Aufgabe des Herrentraktes hinaus auf der Nutzung bestehender Ressourcen aufbaute, ist sie nur ausnahmsweise nachweisbar. Es helfen dann nur Indizien wie die Ortsnamen oder eben die Lage der Kirchen.[24]

Mit Commugny führte Martin ein Beispiel aus der Westschweiz an, das weder mit Painters «Formtheorie» noch mit den Modellen und Befunden, die den Motor allein im Bestattungswesen sehen, kompatibel ist. In den Mauern einer reich ausgestatteten römischen Villa, die nachweislich bis ins 4. Jahrhundert genutzt wurde, war im 5. oder 6. Jahrhundert eine kleine Saalkirche errichtet worden.[25] Kirche und Anbauten, in denen sich (jüngere?) Gräber fanden, benutzten römische Vorgängermauern weiter (Abb. 6). Eine durchgehende Kontinuität von der römischen Besiedlung zur frühmittelalterlichen Kirche ist archäologisch nicht nachzuweisen, aufgrund des «klassischen» >-*acum*<-Namens[26] jedoch wahrscheinlich (zumal wenn Commugny tatsächlich zu jenen Gütern gehört hätte, die Sigismund der Abtei St-Maurice vermachte).[27] Martin bemerkt denn auch, «ein älterer Kirchenbau sei nur darum nicht fassbar, weil er mit den römischen Räumen selbst (zentraler Saal mit westlich anschliessendem Korridor) praktisch identisch ist.»[28] Erneut liegt die Kirche am Rande des heutigen Dorfes im Areal des ehemaligen römischen Herrentraktes. Nur fehlt hier die Memorie als «Keimzelle», so dass dieser Fall anders erklärt werden muss: Es scheint, als habe hier ein christlich umgenutzter Raum über die Auflassung des Herrenhauses hinaus den im Bereich des Ökonomieteils – dem späteren Dorf – weitersiedelnden Romanen solange als Sakralraum gedient, bis diese sich im Frühmittelalter in und über den bestehenden Mauern eine neue Kirche errichteten, in deren Nachbarschaft sie dann schliesslich auch ihre Toten beisetzten. Im monastischen Bereich hätte dieses Szenarium seine gut belegbare Parallele in Ligugé (Departement Vienne), wo die Christianisierung im 4. Jahrhundert durch Schriftquellen gesichert, der Umbau zur Kirche aber erst im 5. oder gar 6. Jahrhundert bezeugt ist.[29]

In Commugny lassen sich – zumindest am Modell – die Interaktionen schön verfolgen: die Kontinuität der Siedlung, bei der es eine Verschiebung vom Herren- in den Ökonomietrakt gibt, während ersterer als Sitz der Kirche quasi geistliches Zentrum bleibt und zum Bestattungsort der Siedlung wird.

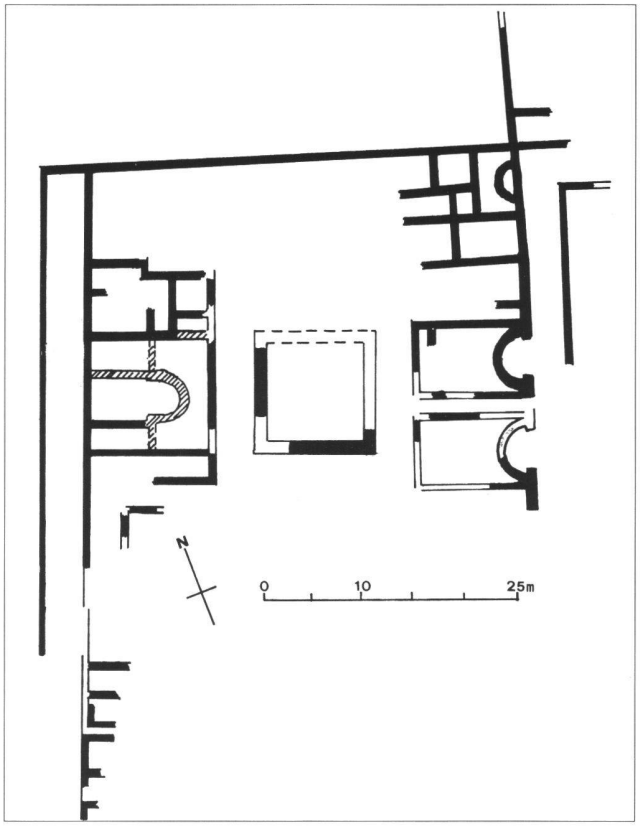


Abb. 6 Commugny VD, Reste des römischen Gutshofs (schwarz) mit der ersten Kapelle (schraffiert) unter der Pfarrkirche St-Christoph.

Vielerorts greift dieses Modell aber nicht, sind Brüche offensichtlich, wenn auch im Detail oft nicht genau fixierbar. So in Dietikon, wo die Situation mit einer Kirche im Bereich des Herrentraktes am Rande des späteren Dorfes, das über der *pars rustica* erbaut wurde, zwar mit den gezeigten Fällen vergleichbar ist, aber bisher keine Hinweise auf eine Kontinuität vorliegen. Der römische Gutshof wurde im mittleren 4. Jahrhundert aufgegeben,

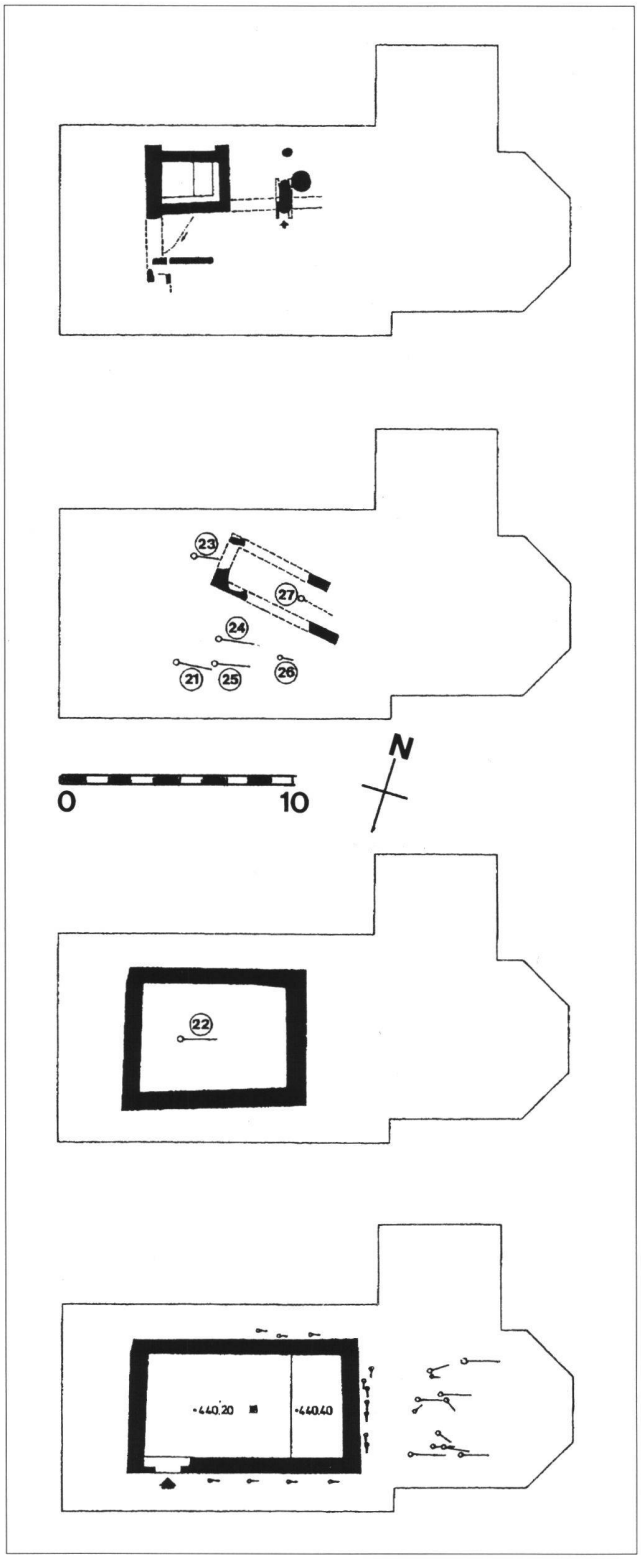


Abb. 7 Hettlingen ZH, die frühen Vorgängerbauten unter der reformierten Pfarrkirche; von oben nach unten die Reste der römischen Bebauung, der frühmittelalterliche Grabbau und die früh- bzw. hochmittelalterliche Kapelle.

und erste Spuren auf eine Wiederbenutzung sind Einzelfunde aus dem 6. und Gräber aus dem 7. Jahrhundert am Nordrand des einstigen Wirtschaftstraktes im Gebäude B, also fern der Kirche.[30] Diese wurde 1925–27 an Stelle eines mittelalterlichen Vorgängers neu erbaut, ohne dass das Gelände archäologisch untersucht worden wäre,[31] weshalb Spekulationen über deren Funktion für die Kontinuitäts- und Siedlungsfrage müssig sind. Sakral- und Bestattungstopographie allein helfen also nicht weiter bei der Klärung siedlungsgeschichtlicher Fragen (die nur mit neuen Befunden aus dem Siedlungsareal zu klären oder weiter zu entwickeln wären). Dass sich das römische Siedlungsraster noch in der vormodernen Bebauung abzeichnete, nicht aber in den wenigen Strukturen aus dem Frühmittelalter, lässt freilich erwägen, ob eine erste Wiederbesiedlung nur mit ephemeren Bauten auskam und man sich erst zu einem späteren Zeitpunkt mit erneuten Steinbauten an den alten Strukturen orientierte, deren Reste möglicherweise auch wiederverwendete.[32] In Hettlingen – um im Kanton Zürich zu bleiben – war es ein in die Ruinen einer längst aufgegebenen römischen (Villen-)Bebauung eingebrachter frühmittelalterlicher Grabbau, der mit seiner relativ exakten West-Ost-Orientierung von der Ausrichtung der Vorgänger- wie der Nachfolgebebauung abwich (Abb. 7), während letztere – eine Kapelle des 8. Jahrhunderts – wie alle nachfolgenden Kirchen sich wieder der römisch vorgegebenen Ausrichtung einfügten.[33]

Die Fragen liessen sich vervielfachen; so zum Beispiel, ob ein im archäologischen Befund der Stephanskirche in Leuk nachgewiesener[34] Nutzungs- zwingend mit einem Siedlungsunterbruch gleichzusetzen ist, oder ob – ebenfalls im Wallis – in Muraz ein vom Ortsnamen evozierter Siedlungsunterbruch allenfalls erst nach dem Bau der ersten Kirche im 6./7. Jahrhundert erfolgte.[35] Aufgrund neuerer Forschungen zu den Gräberfeldern im romanischen Gebiet ist zu vermuten, dass gerade in der Westschweiz der Bruch in der Besiedlung nicht selten erst im fortgeschrittenen Frühmittelalter eintrat.[36] Diese Nekropolen sind oft im späten 3. Jahrhundert angelegt worden – was einen wie auch immer gearteten Bruch mit der frühen und mittleren Kaiserzeit evoziert – und dann kontinuierlich belegt, bis im 7. Jahrhundert eine zunehmende Zahl von Friedhofneugründungen einen erneuten Bruch anzeigt. Für die Lage dieser Friedhöfe scheint weniger eine allfällige vorfrühmittelalterliche Nutzung des Geländes entscheidend gewesen zu sein als die Lage der Siedlung zu den Verkehrswegen.

Hier wäre auch die Diskussion jener Mehrzahl aller im Bereich römischer Ruinen entdeckten Bestattungen anzufügen,[37] bei denen keine damit zusammenhängende Kirche nachgewiesen ist, wo also ein Bruch – in der Besiedlung oder nur in der Bestattungstopographie? – spätestens dann erfolgte, als sich in karolingischer Zeit die Verbindung von Kirche und Friedhof quasi zwingend durchsetzte. Und schliesslich wäre das Verhältnis von Kirche, Bestattungen und Siedlung an jenen vor allem seit dem 7. Jahrhundert häufiger werdenden Orten zu betrachten, die nicht auf römischen Siedlungsresten fussen.

Wir konnten hier nur ein paar der Probleme ansprechen, welche die Rückschlüsse von der Bestattungs- oder Sakraltopographie auf die Siedlungsgeschichte stellen. Die Abhängigkeit vom Stand der Forschung – nicht zuletzt von der Grösse der Untersuchungsfläche – ist dabei offensichtlich; ebenso freilich jene von den Modellen, denen man sich bei der Interpretation bedient – und zwar unabhängig davon, ob diese nun explizit diskutiert oder einfach stillschweigend vorausgesetzt werden. Eine forschungsgeschichtliche Situierung dieser Leitbilder oder Paradigmen konnte hier höchstens angedeutet werden; sie bedürfte zweifellos einer vertieften Analyse.

Bei aller Problematik ist aber auch klar, dass wir auf Rückschlüsse zwischen den drei angesprochenen Bereichen der Topographie angewiesen sind, und zwar nicht nur *faute de mieux*, sondern weil daraus auch Schlüsse gezogen werden können. Wenn sich etwa Kirchen als Kontinuitätsindizien für die Weiterbesiedlung römischer Villenareale im Frühmittelalter anbieten, dann kam diesen Sakralbauten – sieht man von umgenutzten Sälen, wie sie in Martigny belegt und in Commugny anzunehmen sind – oft primär Funeralfunktion zu und zwar als Memorien für privilegierte Bestattungen. Solche Anlagen liegen zumeist im Bereich des Herrentrakts der römischen Vorgängersiedlung und häufig am Rande der mittelalterlichen Siedlung. Dabei scheinen in der Regel die zu diesem Zweck neu errichteten Mausoleen auf eine durchgehende Kontinuität, Gräber, die in ein längst bestehendes Gebäude eingebracht wurden, eher auf eine (frühmittelalterliche) Wiedernutzung schliessen zu lassen. Oder, um einen weiteren Schluss anzudeuten und um nochmals auf die «Kirche im Dorf» zurückzukommen: In der Frühzeit scheint – wie Zurzach oder Martigny belegen[38] – die Kirche das Siedlungszentrum zu sich hingezogen zu haben, während im Mittelalter das Beharrungsvermögen der Kirche bewirkte, dass diese auch dann sakrales Zentrum blieb, wenn sich der Schwerpunkt der Siedlung (wie Lausen-Bettenach zeigt) anderswohin verlagerte.

## ANMERKUNGEN

1 Vgl. dazu den einleitenden Beitrag von RENATA WINDLER und RETO MARTI (oben S. 237–254); beiden sei für ihre Kritik und Diskussionsbereitschaft ganz herzlich gedankt.

2 Vgl. HANS RUDOLF SENNHAUSER, *Zurzach zur Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft*. Separatdruck aus der Jahresschrift 1991, Nr. 20 der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach, vor allem Abb. 3 und 4. – HANS RUDOLF SENNHAUSER, *Heiligengrab und Siedlungsverlagerung. Zurzach in römischer Zeit und im Frühmittelalter*, in: Die Alamannen (= Ausstellungskatalog), Stuttgart 1997, S. 465–470.

3 RENATA WINDLER, *Land und Leute – Zur Geschichte der Besiedlung und Bevölkerung*, in: ANDRES FURGER / CAROLA JÄGGI / MAX MARTIN / RENATA WINDLER, Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts, Zürich 1996, S. 130, Abb. 129.

4 MAX MARTIN, *Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung*, in: Das Frühmittelalter (= Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz Bd. 6), Basel 1979, S. 97–132, besonders S. 119. – LUTZ RÖHRICH, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Bd. 3, Freiburg/Basel/Wien ²1994, S. 840, erläutert die Redensart wie folgt: «Die Kirche im Dorf lassen: sich an das Gegebene halten, an Gebräuchen nichts ändern, nichts übertreiben. Wie die Kirche ihren rechten Platz mitten im Dorf hat, so soll man auch mit seinen Ansichten (Preisen u. Forderungen) im Rahmen bleiben.» Die Redewendung scheint allerdings nicht mittelalterlich zu sein, jedenfalls wird sie im *Thesaurus proverbiorum Medii Aevi* nicht verzeichnet (vgl. Bd. 7, Berlin 1998, S. 49ff. Lemma «Kirche», dort insbesondere Nummer 5 und 6: Die Kirche bleibt am Ort).

5 E.Y. MEYER, *In Trubschachen*, Frankfurt 1973, S. 30–31.

6 MICHAEL SCHMAEDECKE / JÜRG TAUBER, *Ausgrabungen in Lausen-Bettenach. Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen 1985–1992* (= Archäologie und Museum Bd. 25), Liestal 1992. – RETO MARTI, *Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert)* (= Archäologie und Museum Bd. 41), Liestal 2000, S. 271–276.

7 RETO MARTI (vgl. Anm. 6), S. 273.

8 JÜRG EWALD, *Kirchen und Kirchengrabungen im Baselbiet. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchen-Landschaft der Nordwestschweiz im Mittelalter*, in: Archäologie und Museum Bd. 20, Liestal 1991, S. 57–84.

9 RETO MARTI (vgl. Anm. 6), S. 272–273, 276. – Anders JÜRG TAUBER, *Archäologie und Geschichte – Zur Frage der Rolle von Königtum und Hochadel in der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz*, in: Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter. Beiträge zum Kolloquium in Liestal 1995 (= Archäologie und Museum Bd. 33), Liestal 1995, S. 57–67, besonders S. 60.

10 RETO MARTI (vgl. Anm. 6), S. 156–159.

11 RETO MARTI (vgl. Anm. 6), S. 189. Ein grösserer bestehender Friedhof hätte im Innern der heutigen relativ grossen Kirche erfasst werden müssen. Zur funktionalen Diskontinuität bei baulicher Kontinuität vgl. CAROLA JÄGGI, *Spätantikes Christentum und das Kontinuitätsproblem nach archäologischen Quellen*, in: SÖNKE LORENZ / BARBARA SCHOLKMANN (Hrsg.), Die Alamannen und das Christentum (im Druck).

12 Südlich der Hangkante konnte keine Bebauung nachgewiesen werden, und auch der Westrand der Siedlung scheint erfasst worden zu sein.

13 FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS, *L'église Saint-Jean d'Ardon*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 21, 1961, S. 113–142. – FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS / ANTOINE LUGON, *Les premiers siècles d'un diocèse alpin: Recherches, acquis et questions sur l'Evêché du Valais. Troisième partie: Notes et documents pour servir à l'histoire des origines paroissiales*, in: Vallesia 50, 1995, S. 1–196, besonders S. 11–14.

14 MAX MARTIN (vgl. Anm. 4), S. 120–121, Abb. 48.

15 BAILEY K. YOUNG, *Sacred topography and Early Christian churches in late Antique Gaul*, in: First Millennium Papers. Western Europe in the First Millennium AD, hrsg. von RICK. F. J. JONES et al. (= BAR International Series 401), Oxford 1988, S. 219–240, besonders S. 237. – BAILEY K. YOUNG, *Que restait-il de l'ancien paysage religieux à l'époque de Grégoire de Tours?*, in: Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du

congrès international (Tours, November 1994), hrsg. von NANCY GAUTHIER / HENRI GALINIÉ (= Revue Archéologique du Centre de la France, supplément 13), Tours 1997, S. 241–250, besonders S. 246.

16 EMILE MÂLE, *La fin du paganisme en Gaule et les plus anciennes basiliques chrétiennes*, Paris 1950. – PIERRE IMBART DE LA TOUR, *Les paroisses rurales du IV^e au XI^e siècle. Les origines religieuses de la France*, Paris 1900, u.a. S. 176–177 (das Buch ist die überarbeitete Version einer zwischen 1896 und 1898 in der Revue Historique publizierten Artikelserie). – Vgl. noch CHARLES BONNET, *Les églises rurales de la région de Genève: origines, développement architectural et environnement*, in: L'environnement des églises et la topographie religieuse des campagnes médiévales, Paris 1994, S. 22–26, besonders S. 22–23, der quasi Young und Mâle alternativ verknüpft: «La naissance d'une église semble motivée par deux circonstances: la préexistence d'une construction funéraire ou d'une sépulture, et par celle d'un lieu de culte plus ancien».

17 KENNETH S. PAINTER, *Villas and Christianity in Roman Britain*, in: Actas del VIII Congreso internacional de Arqueologia cristiana (Barcelona 1969), Città del Vaticano/Barcelona 1972, S. 149–167, angeregt durch: WILLIAM HUGH C. FREND, *Religion in Roman Britain in the Fourth Century*, in: Journal of the British Archaeological Association 18, 1955, S. 7.

18 Zu Lullingstone vgl. unten Anm. 29; zu Vandoeuvres vgl. JEAN TERRIER, *Les églises dans la campagne genevoise,* in diesem Heft, S. 196.

19 JOHN PERCIVAL, *The Roman Villa. An Historical Introduction*, London ²1988, S. 183ff.

20 Zu ähnlichen Schlüssen kommen (freilich mit Vorbehalten) ANDREA AUGENTI, *Roman Villas in the Middle Ages: the Italian Evidence*, in: Medieval Europe 1992, Preprinted Papers, York 1992, S. 69–76, und JAN VAES, *Christliche Wiederverwendung antiker Bauten: Ein Forschungsbericht*, in: Ancient Society 15–17, 1984–86, S. 305–443, bes. S. 311–312.

21 Typisch etwa Ettlingen (Lkr. Karlsruhe), um 700, dazu: RONALD KNÖCHLEIN, *Die nachantike Nutzung der Bad Kreuznacher Palastvilla*, in: Mainzer Archäologische Zeitschrift 2, 1995, S. 197–209, besonders S. 208. – Zu diesem Fragenkomplex auch die noch unpublizierte Habilitationsschrift des Verfassers: *Kirchen aus römischen Profanbauten und ihr Beitrag zur frühchristlichen und frühmittelalterlichen Architektur und Sakraltopographie* (Basel 1999). Wie die portugiesischen Beispiele von São Cucufate und Milreu/Estoi zeigen, scheint auf der iberischen Halbinsel die Sonderform der *fana* mit Apsiden die frühe Umwandlung in Kirchen bereits im 5. Jahrhundert begünstigt zu haben; dazu: JORGE DE ALARCÃO / ROBERT ÉTIENNE / FRANÇOISE MAYET, *Les villas romaines de São Cucufate (Portugal)*, Paris 1990, S. 259ff. – THEODOR HAUSCHILD, *Der römische Tempel von Évora (Alto Alentejo) und die Villa von Milreu, Estoi (Algarve)*, in: HERMANFRID SCHUBART (Hrsg.), Funde in Portugal (= Sternstunden der Archäologie Bd. 12), Göttingen/Zürich 1993, S. 159–176, besonders S. 171ff. Dagegen werden in Gallien ehemalige *fana* (mit oder ohne Apsis) allenfalls ab dem 6. Jahrhundert neu genutzt; vgl. z.B. Ursins (Kanton Waadt) oder Riaz (Kanton Freiburg), Anthée (Prov. Namur) oder St-Martin de Boscherville (Departement Seine Maritime). – Zu Ursins: FRIEDRICH OSWALD / LEO SCHAEFER / HANS RUDOLF SENNHAUSER, *Vorromanische Kirchenbauten: Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen* (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte Bd.3), München 1971, S. 349–350. – JEAN-BLAISE GARDIOL, *Recherches au fanum d'Ursins VD*, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 72, 1989, S. 290–294. – Zu Riaz: PIERRE-ALAIN VAUTHEY, *Riaz/Tronche-Bélon. Le sanctuaire gallo-romain*, Freiburg 1985; MAX MARTIN, in: ANDRES FURGER / CAROLA JÄGGI / MAX MARTIN / RENATA WINDLER 1996 (vgl. Anm. 3), S. 185. – Zu Anthée: ALAIN DIERKENS, *La chapelle Saint-Rémi à Anthée*, in: Childeric – Clovis. 1500 anniversaire 482–1982, Tournai 1982, Kat. E 22, S. 164. – Zu Boscherville zuletzt BAILEY K. YOUNG 1997 (vgl. Anm. 15), S. 248ff. (dort auch kritisch zu anderen Beispielen und Theorien). Zum gleichen Resultat kommt nach Untersuchung weiterer Beispiele in der Normandie JACQUES LE MAHO, *La réutilisation des édifices antiques*, in: Les Dossiers d'Archéologie 44, 1990, S. 26–27.

22 Erstmals finden sich diese Theorien bei EDOUARD SALIN, *La civilisation mérovingienne*, Paris 1949/52, Bd. 2, S. 12–13. bzw. EMILE LINCKENHELD, *Une villa romaine avec tombes de l'époque barbare à Gondrexange (Moselle)*, Paris 1932, S. 3–4. Zu weiteren «Steinbruchtheorien» vgl. MAX MARTIN (vgl. Anm. 4), S. 118.

23 MAX MARTIN (vgl. Anm. 4), S. 118. – MAX MARTIN, *Die spätrömisch-frühmittelalterliche Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland*, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht (= Vorträge und Forschungen, Bd. 25), Sigmaringen 1979, S. 411–446, besonders S. 439.

24 Vgl. dazu RENATA WINDLER, *Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh.* (= Zürcher Denkmalpflege. Archäologische Monographien 13), Zürich/Egg 1994, S. 158–159.

25 HÉRALD CHÂTELAIN, *La villa romaine de Commugny*, in: Helvetia Archaeologica 7/26, 1976, S. 39–57. – WERNER STÖCKLI, *Architecture religieuse dans le canton de Vaud. Investigations archéologiques récentes*, in: Archäologie der Schweiz 1, 1978, S. 96–104, besonders S. 98, datiert die erste Kirche ins 6./7. Jahrhundert, HANS RUDOLF SENNHAUSER, in: WERNER JACOBSEN / LEO SCHAEFER / HANS RUDOLF SENNHAUSER, *Vorromanische Kirchenbauten: Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen* (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte Bd. 3/2), München 1991, S. 80–81, ins 5./6. Jahrhundert.

26 Wohl von *fundus Communiacus*.

27 Zur Quellenüberlieferung: M. REYMONDE, *La charte de saint Sigismond pour Saint-Maurice d'Agaune*, in: Zeitschrift für Schweizer Geschichte 6, 1926, S. 1–60, besonders S. 27. – JEAN-MARIE THEURILLAT, *L'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune des origines à la réforme canoniale, 513–830 environ*, in: Vallesia 9, 1954, S. 1–128, besonders S. 57–75.

28 MAX MARTIN (vgl. Anm. 4), S. 120. – MAX MARTIN (vgl. Anm. 23), S. 442–443.

29 Zur schriftlichen Überlieferung: SULPICIUS SEVERUS, *Vita Martini* 7 (ed. JACQUES FONTAINE), (= Sources chrétiennes 133), Paris 1967, S. 266ff., dazu mit Diskussion der Einwände FRIEDRICH PRINZ, *Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert)*, Darmstadt ²1988, S. 21ff. – Zum Befund MARIE-THÉRÈSE CAMUS, in: *Romaines et barbares entre Loire et Gironde IV^e–X^e siècles*, Poitiers 1989, S. 34ff. Als Gegenbeispiel wäre Lullingstone zu nennen, wo die Christianisierung eines Raumes im Herrenhaus im 4. Jahrhundert nachgewiesen ist, die frühmittelalterliche Kirche aber ausserhalb in den Ruinen eines im 4. Jahrhundert aufgegebenen Umgangstempels eingerichtet wurde; dazu GEOFFROY WELLS MEATES et al., *The Roman Villa at Lullingstone, Kent.* (= Monograph Series of the Kent Archaeological Society No.1) 1979, Bd.1, S. 122ff.

30 CHRISTA EBNÖTHER, *Der römische Gutshof in Dietikon* (= Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 25), Zürich

1995, S. 231–232. – RENATA WINDLER (vgl. Anm. 3), S. 150, Abb. 156. – Vgl. RETO MARTI / RENATA WINDLER, *Siedlung und Besiedlung in der frühmittelalterlichen Schweiz*, in diesem Heft, S. 243–244.

31 *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, 9: Der Bezirk Dietikon, von KARL GRUNDER, Basel 1997, S. 113–116.

32 Vgl. das vielleicht extreme Beispiel von Steinheim an der Murr (Baden-Württemberg), wo die Ruinen des nach dem Alamanneneinfall von 259/60 aufgegebenen Badegebäudes erst im 12. Jahrhundert ausgeräumt und als Sockel eines Neubaus genutzt wurden, dazu MATTHIAS UNTERMANN, *Kloster Mariental in Steinheim an der Murr – Römisches Bad, Grafenhof, Kloster* (= Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 13), Stuttgart 1991, S. 20ff. Vgl. auch Lausen-Bettenach, wo erst die Siedlungsstruktur von Phase II die römische Ausrichtung wieder aufnimmt, was dort aber wohl anders erklärbar ist, dazu RETO MARTI (vgl. Anm. 6), S. 274.

33 ANDREAS ZÜRCHER / HANSUELI ETTER / PETER ALBERTIN, *Die Ausgrabungen in der reformierten Kirche Hettlingen, Kanton Zürich*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 41, 1984, S. 229–248, besonders S. 236, Plan 4.

34 GEORGES DESCOEUDRES / JACHEN SAROTT, *Materialien zur Pfarrei- und Siedlungsgeschichte von Leuk. Drei archäologische Untersuchungen: Pfarrkirche St. Stephan, ehemalige St. Peterskirche und Mageranhaus*, in: Vallesia 39, 1984, S. 140–238. – WERNER JACOBSEN / LEO SCHAEFER / HANS RUDOLF SENNHAUSER (vgl. Anm. 25), S. 244–245. – FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS / ANTOINE LUGON (vgl. Anm. 13), S. 70ff.

35 Im archäologischen Befund zeichnet sich eine bauliche Kontinuität von der Bauerneuerung um 300 bis zum trapezförmigen Kleinbau des 6./7. Jahrhunderts – dem Nukleus der späteren Kirche – ab. Dessen Funktion ist unklar; ein westlich unmittelbar vorgelagertes Plattengrab lässt an einen funeralen Zusammenhang denken. Etwa 25 m östlich der Kirche stellte man bei einer Grabung 1989 fest, dass sich die römische Bebauung in diese Richtung nicht fortsetzte, dass dort aber im Laufe des Frühmittelalters in unregelmässiger Ausrichtung mindestens neun Gräber eingetieft worden waren. Lag hier das «Personal» eines Gutshofes, dessen Besitzer sich in privilegierter Lage bei seinem Oratorium beisetzen liess? Handelte es sich weiterhin um einen Privatbau, als man ihm in karolingischer Zeit eine leicht gestelzte, glockenförmige Apsis und möglicherweise eine Vorhalle anfügte, oder diente er nun als Friedhofskapelle? Einige im Grabungsbericht mit dieser zusammengebrachte gemauerte Gräber weisen FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS / ANTOINE LUGON (vgl. Anm. 13), S. 89–90, neuerdings dem Neubau des 10./11. Jahrhunderts zu, der im 13. Jahrhundert in den Schriftquellen als Pfarrkirche erscheint. Aufgrund des Namens und der Distanz der Kirche zum Dorf ist zu vermuten, die Kapelle in einem Gutshof, der bis weit ins Frühmittelalter bewohnt war, sei auch kirchliches Zentrum geblieben, als der mittlerweile verlassene Hof zerfallen und eine neue Siedlung ausserhalb der alten Bebauung entstanden war. Denselben Ortsnamen, Maur/Mure, begegnet man u.a. auch im Kanton Zürich, auch dort – nach WALTER DRACK, *Maur (Bez. Uster), Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchung und Gesamtrestaurierung*, in: Zürcher Denkmalpflege, 6. Bericht 1968/69, Zürich 1973, S. 87–97 – als Bau «in römischen Ruinen», nur dass dort keine sicheren römischen Funde vorliegen und die römische Datierung der bescheidenen ersten Reste damit Hypothese bleibt. Es zeigt sich einmal mehr, wie spekulativ gerade siedlungsgeschichtliche Interpretationen von Kirchengrabungen ohne Kenntnis des Umfeldes bleiben.

36 Vgl. ANDREAS MOTSCHI, *Möglichkeiten und Grenzen der ethnischen Bestimmung frühmittelalterlicher Bestattungen: der Friedhof von Oberbuchsiten/SO und weitere Bestattungsplätze im Sprachgrenzraum beiderseits der* Aare, in diesem Heft, S. 317–320, oder die Beiträge von LUCIE STEINER und JACQUES MONNIER in: *De l'Antiquité tardive au Haut Moyen Age (300–800): Kontinuität und Neubeginn* (= Antiqua Bd. 35), Basel 2002, S. 39–48 und 79–88.

37 Gemäss RONALD KNÖCHLEIN (vgl. Anm. 21), S. 207, soll das im linksrheinischen Gebiet etwa zwei Drittel aller Bestattungen betreffen.

38 Zu Zurzach siehe HANS RUDOLF SENNHAUSER 1991 und 1997 (vgl. Anm. 2), zu Martigny HANS-RUDOLF MEIER, *Zentrumsverlagerung oder Deurbanisierung? Eine Frage zur «Christianisierung» der frühchristlichen Stadt*, in: Die spätantike Stadt und ihre Christianisierung. Akten des Symposions in Halle, Februar 2000, hrsg. von GUNNAR BRANDS (= Spätantike, Frühes Christentum, Byzanz, Bd. 11), Wiesbaden 2002 (im Druck), sowie GUIDO FACCANI, *Martigny in spätantiker und frühmittelalterlicher Zeit*, in diesem Heft, S. 169–176.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Reproduktion aus HANS RUDOLF SENNHAUSER 1991 (vgl. Anm. 2), Abb. 3, mit Ergänzungen des Verfassers.
Abb. 2: Vorlage RENATA WINDLER (vgl. Anm. 3). Kartengrundlage: Landeskarte 1:50 000, Blatt 247, reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie (BA024761).
Abb. 3: Bildersammlung Falk. Fb 9,1. Staatsarchiv Basel.
Abb. 4: Vorlage RETO MARTI (vgl. Anm. 6).
Abb. 5: Reproduktion aus FRANÇOIS-OLIVIER DUBUIS 1961 (vgl. Anm. 13) und MAX MARTIN (vgl. Anm. 4).
Abb. 6: Umzeichnung des Verfassers.
Abb. 7: Repro aus ANDREAS ZÜRCHER / HANSUELI ETTER / PETER ALBERTIN (vgl. Anm. 33).

ZUSAMMENFASSUNG

Siedlungen, Kirchen und Gräber sind aus dem Frühmittelalter in höchst ungleichen Quantitäten überliefert, weshalb man mehr als in anderen Epochen gezwungen ist, aus einer Quellengattung auf die anderen rückzuschliessen. Die dabei explizit oder – häufiger – implizit verwendeten Modelle werden im Beitrag an wenigen Beispielen kritisch überprüft und ansatzweise forschungsgeschichtlich situiert. Es zeigt sich dabei, dass nicht nur die alte Vorstellung, wonach die Sakraltopographie des Frühmittelalters primär von der Lage vorchristlicher Kultbauten abhängig sei, unhaltbar ist, sondern auch die jüngere Gegenposition, die allein von Bestattungen als Nuclei von Kirchen ausgeht, zu einseitig ist. Allerdings bleibt der positive Nachweis anderer, vor allem siedlungsgeschichtlicher Faktoren wie etwa die Einrichtung von Kirchenräumen in ehemals profan genutzten römischen Bauten schwierig, so dass Ansätze zu einer Typologie der Interaktionen erst skizziert werden können.

RIASSUNTO

I reperti di insediamenti, chiese e tombe dell'alto Medioevo ci sono stati tramandati in quantità alquanto ineguali. Per tale ragione, gli archeologi, più che nel caso di altre epoche, sono costretti a trarre conclusioni ricorrendo a fonti trasversali. Per cui, prendendo spunto da alcuni esempi, il saggio sottopone a un esame critico i modelli utilizzati esplicitamente o, più spesso, implicitamente e li colloca nel contesto storico della ricerca. Da un lato diventa quindi evidente l'insostenibilità della vecchia tesi, secondo cui la topografia sacra dell'alto Medioevo sarebbe in primo luogo dipendente dall'ubicazione di luoghi di culto precristiani, mentre dall'altro viene relativizzata anche la tesi opposta più recente, che considera le inumazioni alla stregua di veri e propri nuclei primordiali delle chiese. Per contro rimane difficile provare l'esistenza di altri fattori, legati soprattutto alla storia dell'insediamento, quali per esempio la costruzione di edifici sacri su strutture dell'epoca romana utilizzate per scopi profani. Ci si deve dunque limitare a tracciare dei criteri di base che definiscano una tipologia delle interazioni.

RÉSUMÉ

Les habitats, les églises et les tombes datant du haut Moyen Age sont livrés dans des proportions extrêmement inégales, ce qui contraint les chercheurs – pour cette époque plus que pour d'autres – à effectuer des recoupements entre les différentes catégories de sources. A l'appui de quelques exemples, l'auteur de l'article examine dans une perspective critique les modèles utilisés explicitement – ou plus souvent implicitement – et les place dans le contexte de l'histoire de la recherche. Il démontre ainsi que l'ancienne thèse selon laquelle la topographie sacrée du haut Moyen Age dépendrait en premier lieu de l'emplacement des édifices de culte érigés avant l'ère chrétienne n'est plus défendable, mais aussi que la position opposée, plus récente, qui se limite à considérer les inhumations comme des cellules d'églises, est excessivement unilatérale. Cependant, il reste difficile de prouver l'existence d'autres facteurs liés surtout à l'histoire de l'occupation, tels que l'aménagement d'espaces sacrés dans des bâtiments romains destinés auparavant à une utilisation profane. Il n'est donc possible que d'esquisser des critères de base définissant une typologie des interactions.

SUMMARY

Settlements, churches and graves of the early Middle Ages have survived in such extremely uneven quantities that conclusions drawn from one category of sources must be applied to another. The explicitly or, more frequently, implicitly used models are critically examined on the basis of a few examples and contextualized within the history of research. Not only does the old view that sacred topography in the early Middle Ages depended primarily on the location of pre-Christian sites of worship prove to be untenable; even the more recent alternative view, whose point of departure treats burials as the nuclei of churches, is too one-sided. However, since it is difficult to establish definite proof of other settlement factors such as the erection of churches in former Roman buildings, a possible typology of interaction must remain sketchy.